

# Gemeinnützige Blätter

3 u r

## Belehrung und Unterhaltung.

XXXIII. Jahrgang.

N<sup>o</sup>. 2.

Donnerstag, den 5. Jänner

1845.

### Literatur.

**Doctrina de Percussione et Auscultatione, quam juxta principia cel. D. Skoda concinnavit Ignatius Sauer, Med. Doctor etc. Vindobonae. Impensis Braumüller et Seidel MDCCCXLII.** (Gr. 8. 128 S. auf Maschinenvelin gedr., in Umschl. broschirt zu haben in C. A. Hartlebens Buchhandlung in Pesth.)

Die Lehre von der Percussion und Auscultation hat durch die unermüdeten Forschungen geistreicher Männer eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht, daß dieselbe nun von practischen Aerzten mit Recht als eines der ausgezeichnetesten Mittel zur Diagnose der Brustkrankheiten betrachtet und angewendet wird, und dem Herrn Verf. dieses, Sr. Excellenz dem ungar. Hofkanzler, Hrn. Anton Grafen Majláth v. Székely, ehrfurchtsvoll dedicirten Werkes gebührt das Verdienst einer deutlichen u. präcisen Darstellung dieser bisher wenig bekannten, ja, man kann sagen, verworrenen Lehre. Das Werk zerfällt in zwei Haupttheile, den allgemeinen und besondern. Nachdem der Verf. (in der Einleitung) erinnert, daß **Piorry** der Erste war, der sich zur Untersuchung der Brust und der Bauchhöhle des Pleßimeters bediente und dessen Einführung und Anwendung rechtfertigt, geht er auf die Verschiedenartigkeit der Töne über, worin der Verf. einen sehr practischen Tact bekundet, indem er das wahrhaft Brauchbare vom Ueberflüssigen sondert, und so dem Anfänger dieses Studium erleichtert. Hierauf nimmt der Verf. Veranlassung, die Verdienste des berühmten **Auenbrugger**, des Urhebers dieser Lehre, sowie **Corvial's**, **Laëncé's** und des gefeierten **Skoda** in Erinnerungen zu bringen, bespricht die Anwendung des Hörrohrs, würdigt mit kritischem Geiste die Auscultation der Stimme, die Abweichungen der Respirations-Töne, das Rasseln und die Bedeutung desselben. Die Angabe der Zeichen des Blutkreislaufes, die Darstellung des Herz- und Arterienströmes, der Klappenfunction etc. ist sehr belehrend, und zeigt, daß der Verf. die Kunst versteht, über diese schwierigen Gegenstände Licht zu verbreiten, und auch dem angehenden Arzt,

bei fleißigem Studium, sicherer Führer und Rathgeber zu werden. Im practischen Theil des Werkes behandelt der Verf. alle Krankheiten der Brustorgane, welche mittelst Percussion und Auscultation erkannt werden können und hier bekundet er eine vorzügliche Meisterschaft. — Da das Werk zunächst für das ungarische ärztliche Publikum bestimmt wurde, so erlauben wir uns die Bemerkung, daß der Verf. (der ein ausgezeichnet schönes Ungarisches spricht und schreibt) viele seiner Collegen in Ungarn zu besonderm Dank verpflichtet haben würde, wenn er das interessante Werk in ungarischer Sprache geschrieben hätte. Doch wollen wir durch diese Bemerkung dem Werthe des Buches keinen Abbruch thun. Druck und Papier sind gut.

### Die Magyarisirung betreffend.

Der „Pesti Hirlap“ brachte in Nr. 183 und 184 vorigen Jahres zwei leitende Artikel, hinsichtlich welcher ich einige bescheidene Bemerkungen nicht unterdrücken kann. Vor Allem wird wohl Niemand in Abrede stellen, daß es allerdings hohe, ja die höchste Zeit wäre, den Sprachwirren und den daraus entsprungeneu Gehässigkeiten in unserm Vaterlande ein Ende zu machen. Wollte Gott, man hätte lieber vorgebeugt, und es nicht erst zu diesen Wirren kommen lassen, was allerdings zu bewerkstelligen gewesen wäre, wenn man sich gleich vorneweg an jene Grenzlinie gehalten hätte, die denn erst jene beiden Artikel vorschlugen, und die so natürlich ist, daß man sich wundern muß, wie sie nicht gleich zu Anfang von Allen deutlich gesehen werden konnte, und wie es möglich war, so weit über dieselbe hinauszustürmen. Die Grenzlinie, so gezogen, wird kein Vernünftiger desavouiren. Nur in einem Punkte kann ich mich mit demselben nicht einverstanden erklären. Dieser ist der öffentliche Unterricht. Warum sollen von dem Unterrichte in ungarischer Sprache nur die Dorfschulen ausgenommen sein, und nicht auch die Stadtschulen in solchen Städten, wo die Sprache der Bevölkerung nicht die ungarische ist? und warum nicht auch die Gymnasial-Classen in solchen Städten? Was insbesondere die letzteren betrifft, so sollte man doch schon wissen, daß der Unterricht in den Gymnasial-Classen geistige Gymnastik sein muß. Wer aber

weiß, was geistige Gymnastik ist, dem ist klar, daß solche nur in der Sprache mit Erfolg getrieben werden kann, welche die Muttersprache der Mehrzahl der Schüler ist. Doch es ist nicht meine Absicht, mich diesmal hierüber weiter zu verbreiten, weil ich dies schon in den „Gem. Blättern“ vom Jahre 1841 Nr. 57 u. 58 gethan. — Ferner, wenn das vorgeschlagene Gesetz die feste Versicherung aussprechen soll, daß es durchaus die Absicht nicht habe, irgend einem Elemente der Bevölkerung Ungarns seine Sprache zu nehmen: wird man nicht mit dieser Versicherung den Vorschlag im Widerspruch finden, die aus der Moldau und aus der Bukowina einzuberufenden Ungarn im Comitate gemischter Zungen zu dislociren? — Was nun aber die Einberufung dieser Ungarn betrifft, was soll man dazu sagen? In ein Land, dem nichts so dringend noth thut, als Förderung der Civilisation, Colonien zu bringen, aus Gegenden, die noch viel weniger cultivirt und civilisirt sind?! p.

### Die Bartholomäusnacht in der Türkei.

Die Türkei hat auch eine Bartholomäusnacht gehabt, so gut wie Frankreich später unter Carl IX. Bekanntlich zählt Mohammeds Religion eben so verschiedene Secten, wie die christliche, und wie unter denen der letztern sich vornehmlich Katholiken und Protestanten organisiert haben, so stehen im Oriente hauptsächlich Sunniten und Schiiten einander schroff gegenüber. Letztere bilden das Uebergewicht in Persien, erstere behaupten es im Reiche der Osmanen, und hier kam es unter Selim I. 1514 zu einem furchtbaren Auto da Fé gegen die Schiiten, das mit der Bartholomäusnacht eine überraschende Ähnlichkeit hat. Der Sultan Selim I. hatte ein herrliches Grosinquisitor-Talent. Durch geheime im ganzen Reiche umherstreifende Kundschafter hatte er in Erfahrung gebracht, daß viele tausend der Schiitensecte ergebene Mohammedaner zerstreut lebten; in Asien und Europa waren sie im Stillen alle von 7 bis 70 Jahren aufgezeichnet worden. 40,000 ungefähr standen auf den ihm zugesendeten Listen und sie alle verfielen fast an einem Tage dem Schwerte oder wurden in den Kerker geworfen. Die Befehle dazu waren eben so in der Stille gegeben, wie die Befenner der verhassten Lehre ausgemittelt worden. Ein türkisches Gedicht preist noch heute die abscheuliche Barbarei, so gut, wie auch noch jetzt in Frankreich die Bartholomäusnacht von Zeit zu Zeit als eine wohlthätige Strenge, gerühmt wird.

Der Sultan, wohlbewandert, voll Verstand,  
Schickt kund'ge Schreiber aus in jedes Land.  
Aufzeichen sollen sie nach Stamm und Stämmen  
Die Jünger dieses Volks mit Nam' und Namen.  
Von sieben Jahren bis auf siebzig Jahr  
Bring' im Divan die Liste Jeder dar.  
Es waren vierzigtausend grad' enthalten  
In den Verzeichnissen von Jung u. d. Alten.

Die Bringer dieser Listen wurden dann  
Gesandt an die Statthalter mit Ferman.  
Wo immer der Befehl war hingekommen,  
Ward Fuß für Fuß das Schwert zur Hand genommen.  
Es wurden hingerichtet in dem Land'  
Mehr als die Zahl, die in den Listen stand!

Ueberhaupt steht Selim I. in den türkischen Annalen wegen dieser Kezerverfolgung als einer der gerechtesten und tugendhaftesten Fürsten da, und selbst die meisten europäischen Diplomaten jener Zeit, welche Augenzeugen des Blutbades waren, nennen ihn so, weil die Ausrottung von Kezereien das Ziel aller Staatsweisheit war, und diese Vertilgung der Schiiten ihnen ungefähr aus dem Gesichtspuncte erschien, welche man in Europa z. B. bei Vertilgung der Waldenser gehabt hatte.

### Ein bürgerliches Weihnachtsgeschenk vor etwa 220 Jahren.

Im Jahre 1622 hatte sich der Lohgerbermeister Gierth in Brieg, seine erzürnte Hausfrau Susanna zu beschwichtigen, entschließen müssen, ihr eine kostbare „Schaube“ (Envelope), einen Muff, Winterschuhe und Pelzhau be als Weihnachtsgeschenk zu verehren, und die Rechnung darüber gibt einen Beleg vom damaligen Luxus im reichern Bürgerstande. Der Ueberzug der Schaube bestand aus violettblauem schwerem Seidenzeuge mit eingewirkten silbernen Blumen und kostete allein 40 Thlr. Das seidene Futter, Schnüre, Quasten, Schneiderlohn betrugen 9 Thlr.; Futter und silberne Schnüren mit Kugeln an den Muff waren mit 5 Thlr. 2 Gr. bezahlt worden, der „Kursener“ (Kirschner) erhielt 15 Thlr. Arbeitslohn, das Pelzwerk aber, aus den allerfeinsten Marderfellen bestehend, war zu dem ganzen Geschenke mit 255 Thlr. 18 Gr. erkaufte worden, daß der Meister also in allem 326 Thlr. 2 Gr. hatte ausgeben müssen, „die ehrbare Hausfrau, die er mit der Ruthe zu streichen gedroht hatte,“ wieder zufrieden zu stellen. Jetzt sage man noch, daß in jener Zeit nicht tüchtiger Luxus getrieben worden sei!

### Ein Duell in den Alpen.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten zog der Unbekannte zwei, unter seinen Kleidern versteckte Degen hervor; Eduard, noch ehe er Zeit hatte seine Gedanken zu sammeln, und sich von dem Vorgefallenen Rechenschaft zu geben, ergriff den einen. Zwischen beiden entspann sich der wüthendste Kampf, während Marie noch immer ausgestreckt am Boden lag.

Der Kampf dauerte 'einige Augenblicke; Eduard durch die Wuth hingerissen, drang auf seinen Feind ein, welcher mit kaltem Blute seine Hiebe unschädlich machte. Es war augenscheinlich, daß er Eduards Ermüdung ab-

wartete, um ihn seinerseits anzugreifen. Doch dieser fühlte mit der Wuth seine Kräfte sich vermehren, und hieb so auf den Fremden ein, daß er ihm den Degen in der Hand zerbrach. Jetzt blieb Eduard, drohend und fürchterlich, der Herr seines entwaffneten Gegners.

„Tödtet sie mich, mein Herr!“ rief Lesterer; — „was soll mir das Leben, nachdem Sie mir die Ehre geraubt haben!“

„Ich bin kein Mörder,“ antwortete Eduard, „aber Sie werden nicht von hier hinaus gehen, ehe ich erfahren, was Sie von diesem Weibe gewollt!“

„Wir sind auf fremden Boden,“ antwortete der Unbekannte. „Franzose, wie Sie, scheint es mir unnütz, hier Rechte wieder erkaufen zu wollen, welche Niemand anerkennen würde, und welchen zu entsagen ich ohnedies gezwungen bin.“

„So gehen Sie denn,“ sagte Eduard, „und erscheinen Sie nie wieder vor den Augen Derjenigen, welche ich unter meine Obhut genommen, und welche von jetzt an mir allein gehören wird.“

Einige Tage nach dieser Begebenheit fand ein großes Fest in den Umgebungen des nahen Lago maggiore statt. Der König von Sardinien, von seinem glänzenden Hofe begleitet, stattete der Familie des Prinzen von *Barromée*, Besitzer der herrlichen Inseln gleiches Namens, einen Besuch ab.

Während des Tages hatten eine Menge Fremder und Einheimischer der Umgegend die Höhe von *Arona*, auf deren Gipfel sich die majestätische Statue des heiligen *Carl Borromée* erhebt, erstiegen. Zur Nachtzeit fand das Fest mehr im Mittelpuncte des Lago maggiore statt, und die Palläste von *Isola-Bella* strahlten im glänzendsten Feuer: tausend, vom Orchester eingenommene Barken, verziert mit den Farben Sardinien's, vermehrten die Pracht dieses Anblicks, welchen man leichter sich vorstellen, als beschreiben kann.

Eine unabsehbare Menge luftwandelte in den weiten Gärten von *Isola-Bella*, unter duftenden Drangenbäumen mit italienischer Ungeduld die Stunde des Feuerwerks erwartend. *Eduard* u. *Marie* waren inmitten des Festes, dessen Glanz zu bewundern sie nicht müde wurden. Schweigend gingen sie neben einander, fortgetragen von der Menge, welche nach der Terasse zu, von welcher die Illumination am glänzendsten strahlte, mehr und mehr anwuchs.

*Marie* war blaß und sinnend, wie am Tage ihrer Ankunft in *Domo d'Ossola*; indessen schien sie völlig der Bewunderung hingegeben, und wenn sie zuweilen sich fast convulsivisch an ihren Begleiter drängte, so hätte man glauben mögen, es geschähe aus Furcht, von der sie umgebenden Menge erdrückt zu werden.

*Eduard* hingegen genoß eines vollkommenen Glückes.

Seine Augen weiltten bald auf *Marie*, bald auf dem Feste, und eine jede Erinnerung an jene Scene im Hotel zum russischen Prinzen, schien aus seinem Gedächtniß verschwunden zu sein.

Plötzlich entstand eine außerordentliche Bewegung in der Menge; der König wollte auf der Terasse Platz nehmen, und die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich auf ihn; in demselben Augenblicke stürzte ein Mann nach der Seite der beiden Reisenden, er trennte sie durch einen heftigen Stoß, und nachdem er *Marie* mit einem verborgen gehaltenen Dolch durchbohrt, verschwand er schneller, als das begangene Verbrechen bekannt wurde. *Marie* war lautlos niedergesunken; *Eduard* glaubte Anfangs, sie sei nur von dem heftigen Stöße, welchen er ja auch empfunden, umgeworfen worden. Er wollte sie aufrichten, sah sie mit Blut bedeckt, stürzte auf sie nieder... Sie war todt.

Bei *Eduard's* Geschrei hielt die strömende Menge an; man umringte ihn, das Fest war vergessen, und man beschäftigte sich nur noch mit diesem fürchterlichen und geheimnißvollen Vorfalle.

*Eduard*, in Verzweiflung, und außer Stande, ein Wort hervorzurufen, blieb stummer Zuschauer dieser Schreckensscene.

Bald wurde der Befehl ertheilt, *Mariens* Körper fortzutragen; *Eduard* folgte den Männern, welche die Leiche trugen, und das Fest ging seinen Gang...

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

Das landwirthschaftliche Journal *Marklane-Express* gibt die Zahl der gegenwärtig brotlosen Feldarbeiter in *England* auf 400,000 an. — In der Nacht vom 25. auf den 26. Dec. starb in *Prag* *Heinrich Dionys Weber* im 71. Jahre seines Alters an der Apoplexie. Seit der Gründung des Prager Conservatoriums der Musik (1810) war er dieser Anstalt als Director vorgestanden. Sein Talent als Tonsetzer beurkundete er in zahlreichen Compositionen für Orchester, die verschiedensten Instrumente und den Gesang, seine gründlichen theoretischen Kenntnisse durch ein geschätztes Lehrbuch. — In *Verapaz* liegt, wenn man den Eingebornen trauen darf, und wie die Zeitungen erzählen, eine alte *Indienerstadt*, in welche noch nie ein Weißer gedrungen ist. Versteckt im Gebirge erbaut, ist sie stets nur aus der Ferne gesehen worden, selbst von den Indianern, welche heutzutage in der Umgegend leben, und die Unabhängigkeit derselben achten. Der Verkehr dieser Stadt mit ihrer Nachbarschaft beschränkt sich auf Einkäufe, die zu gewissen Zeiten ein geheimnißvoller, verschwiegener Vortritt macht. So behalten ihre Bewohner, vollkommen in sich abgeschlossen, ihre Sitten, ihre herkömmliche Klei-

dung und ihren Cultus. Sie ist eine Urstadt, die sich unter den Trümmern aller derer erhalten hat, welche bei der Eroberung der neuen Welt zerstört wurden. — In Wien hat Dr. Roth mit einer von ihm erfundenen Rechenmaschine, mit welcher er und Andere früher London und Paris besucht, allgemeine Bewunderung erregt. Sie besteht aus einem etwa 4 Fuß langen und 2 Fuß breiten Viereck von Messing, welches auf der Platte eine Menge von Halbkreisen mit Ziffern darstellt. Bei der Aufgabe berührt man mit einer Griffel die angegebene Summe und fast augenblicklich erscheint in einer Gallerie die gewünschte Addition oder Subtraction. Eine ähnliche Maschine in runder Form multiplicirt und subtrahirt. In England und Frankreich hat der Erfinder Patente erworben, und in England hat die Königin selbst ein Exemplar gekauft. — Der französische Bildhauer Gayraud hat zwei kolossale Marmorstatuen vollendet, die im Hemicykel der Deputirtenkammer, welchen Delaroché mit einem Frescogemälde schmückte, aufgestellt werden sollen. Die eine, das constitutionelle Frankreich vorstellend, hält in der einen Hand eine Fahne, und legt mit der andern eine Kugel in eine Wahlurne; die zweite, die Statue der Freiheit, ist in ein Löwenfell gekleidet, und tritt die Verderbniß und die Unterdrückung mit Füßen. — Kürzlich starb in der Nähe von London nach eilfjähriger Krankheit Lady Callcott. Sie wurde 1788, mit Lord Byron, in einem Jahre geboren und machte schon als Kind mit ihrem Vater, dem Schiffscapitän Dundas, mehr oder minder ausgedehnte Seereisen. Mit 21 Jahren bereiste sie als Gattin des Capt. Graham Indien und besuchte alle drei Präsidenschaften, zum Theile in Gegenden, die fast unbekannt waren. 1811 kehrte sie nach Europa zurück und wohnte und reiste zehn Jahre in Italien. 1822 segelte sie mit Capt. Graham nach Südamerika. Ihr Gatte starb auf der Reise. Während ihres Aufenthaltes in Chile ereignete sich das fürchterliche Erdbeben, das vom 21. November 1822 bis zum Jänner 1823 währte. Kaum konnte sie sich aus ihrem einstürzenden Hause retten. Einige Jahre später vermählte sie sich mit Herrn Callcott und wohnte abermals in Italien. Sie war auch Schriftstellerin und veröffentlichte Beschreibungen ihrer Reisen, mehrere kunstgeschichtliche Werke und ein „biblisches Herbarium.“ — Kaum dürfte ein Industriezweig in so kurzer Zeit eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen haben, als die Fabrikation seidener Männergüte. Diese Güte wurden bekanntlich 1827 von Maillard und Chambray in Paris erfunden, und jetzt gibt es in Paris allein 135 Fabriken seidener Güte, die nahe an 1400 Arbeiter beschäftigen, und jährlich anderthalb Millionen Güte liefern, von denen 300,000 in alle

Welt versandt werden. — Um Dintenflecken aus Wäsche, leinenen u. baumwollenen Kleidungsstücken zu bringen, bedient man sich gewöhnlich verschiedener Säuern, wodurch jedoch über kurz oder lang, auch bei dem sorgfältigsten Auswaschen, Löcher entstehen. Weit sicherer und ohne diesen Nachtheil erreicht man seinen Zweck, wenn man, sobald man die Dintenflecken bemerkt, auf dieselben warmes Unschlitt träufelt, und sie dann gelegentlich wie gewöhnlich auswäscht. Dieß Mittel läßt sich eben so gut bei bunten als einfarbigen Zeuchen anwenden und hat dem Einsender noch nicht fehlgeschlagen. — Aus den Papieren des vormaligen kön. preussischen Kanzlers Boyne soll hervorgehen, daß der verstorbene König Friedrich Wilhelm III. Schiller'n eingeladen habe, in Potsdam mit 3000 Thalern Gehalt und freier Hofequipe zu wohnen. Schiller's Krankheit und baldiger Tod seien einzig Ursache gewesen, daß dieser Plan vereitelt wurde. — In Würzburg hatte der alte Schauspieler Hahn seine Einnahme und es blieben ihm reine, sage reine 2 fl. 3 kr. Am Schlusse gerufen, trat er vor und sprach: Nach den 2 fl. 3 kr., die ich heute eingenommen habe, trägt kein Hahn, aber Ihre Gunst, Verehrteste, ist mein Ziel! — „Wie alt schätzen Sie mich?“ fragte neulich in einer Gesellschaft eine Dame, nachdem sie sich sehr unartig betragen hatte, einen neben ihr sitzenden Herrn. „Entschuldigen Sie,“ antwortete dieser, „ich sehe wohl, daß Sie nicht alt sind, aber ich kann Sie trotzdem nicht schätzen.“ — Ein Lieutenant bemerkte, daß sein Kaffee seit mehreren Tagen so dick sei; er rief deshalb seinen Burschen und fragte ihn nach der Ursache. „Ja sehn Sie, Herr Lieutenant,“ sagte dieser, „der alte Trichter is entzwee jejangen und nu hab' ik einen Strumpf jennommen, und da is et möglich.“ „I, zum Donnerwetter!“ rief der Officiere. „Kerl, auf Ehre, ich glaube du bist wahnsinnig!“ „I Zott bewahre!“ antwortete der Bursche voll Seelenruhe. „Jloben Sie mir doch man, det ik wees, wat ik dhue! Ich wees ja, det Sie sich einrichten müssen, und werde nich so hintafen. Ich habe ja man een alten Strumpf jennommen.“

#### Aphorismen.

Der Böbel ist ein niederträchtiger, unwissender, eitler, tauber, blinder und besoffener Richter, an welchen alle Schurken appelliren, die schlechte Absichten gegen Wahrheit und Recht durchsetzen wollen und dessen sich die Rechtschaffenen nur in der höchsten Verzweiflung bedienen. — Gunde und Schmeichler machen öfters durch die Festigkeit ihrer Liebesungen ihre eigenen Herren so schmutzig, daß sie sich Fußstritte von denselben zuziehen. — Große Begebenheiten sind wie Pferde, welche sich losgerissen haben. Wer nicht den Muth hat, sie beim Kopfe zu fassen, wird von ihnen umgerannt.